
Unverkäufliche Leseprobe aus:

Uwe B. Carstensen, Stefanie von Lieven

Theater Theater 24

Anthologie, Aktuelle Stücke

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

- Herbert Achternbusch
Der Stiefel und sein Socken 7
- Gesine Danckwart
Wunderland 43
- Helmut Krausser
Eine Neuköllnische Tragödie 83
- Wolfram Lotz
Der große Marsch 107
- Ewald Palmetshofer
räuber.schuldengental 165
- Roland Schimmelpfennig
An und Aus 255
- Werner Schwab
**ÜBERGEWICHT,
unwichtig: UNFORM** 323
- Sam Shepard
Herzlos 373
- Nicky Silver
The Lyons 433
- Andres Veiel
Das Himbeerreich 503
- Über die Autoren
und ihre Theaterstücke 543
- Quellenhinweise und
Erstaufführungsdaten 555

Herbert Achternbusch
Der Stiefel und sein Socken

Personen

FANNY = RÖMER

HERBERT = FRAU

Keine Pappeln

Ein Regenvorhang. Eine Holzwand mit vierteiligem Fenster. Dahinter vergrößert ein Paar, zeitlos und doch alt. Sie ist dick und klein, er groß und hager, sie sitzen einander gegenüber, sie rechts.

FANNY Hat man gedenkt, daß der Winter heuer nimmer aufhört.

HERBERT Mhm ...

FANNY Der Winter hat aufgehört, irgendwie.

HERBERT Mhm ...

FANNY Und jetzt der Regen ...

Herbert atmet tief durch.

FANNY Mir ist, als hörte der Regen nicht auf. Aber der Regen hört schon auf. Dann ist uns wieder leichter ums Herz.

Er sieht auf und lächelt.

FANNY Ichbürstle jetzt deinen Hut aus.

Sie kommt mit einem braunen Hut und einer Bürste wieder und bürstet.

FANNY Der Regen läßt und läßt nicht nach. Ein Gewitter müßte den Regen beenden. Ein Gewitter im Mai. Ein Gewitter am Muttertag.

Er wehrt ab.

FANNY Möchtest du schon deine Zigarre?

Er verneint.

FANNY Socken habe ich noch zu stopfen, denn morgen ist so ein kalter Tag zu erwarten, daß es dir in den Stiefeln ohne Socken zu kalt sein wird – falls der Regen aufhört. Und da ich das Aufhören des Regens ganz nahe vermute, freue ich mich so.

Sie geht zu ihm, legt den Arm um ihn, zieht ihn innig an sich und setzt ihm schließlich den Hut auf.

FANNY Mir ist heute, als hätte ich einen dritten Fuß. Einen, der an mir hängt. Keine Stütze, kein Stützfuß. Ein Fleischfuß, der an mir hängt. Als hätte ich nicht genug Fleisch. Ich bin doch langsam in dem Alter, da mich das Fleisch verlassen müßte, wenn ich älter werden sollte. Wie soll mein Kreuz all das Fleisch noch tragen? Wie soll mein Schmerz all das Fleisch ertragen? Obwohl das Nahen des Endes beständig ist, fällt es mir oft schwer, an ein Ende zu glauben. Oft kann

ich das Nahen eines Endes nicht mehr wahrnehmen, und mir ist, als verschwände irgendeine Lust, ein Lustgedanke, ja ein Aufatmen in der Unendlichkeit, wo ich doch so gerne lustig bin. Es wird schon wieder werden.

Er lehnt sich an sie. Sie kost ihn, indem sie seine Schulter drückt, Härchen von seiner Schulter nimmt und die Schulter wieder drückt. Die Kerze vor ihnen flackert.

FANNY Dein wievielter Hut das wohl ist? Mein Poet. Du mit deinen Hüten. Du mit deiner Teekanne. Immer sitzt du unter deiner Teekanne. Immer hängt deine Teekanne über dir. Wäre sie nicht zerbrochen, deine Teekanne, und hättest du sie nicht repariert, und wäre sie nicht leck, hinge sie nicht über dir, deine Teekanne. Nur weil sie unbrauchbar ist, hängt deine Teekanne über dir.

Sie sieht hoch.

FANNY Schwer ist diese Teekanne nicht, aber wenn sie die zwei Meter herunterfiel, wäre es nicht ratsam, keinen Hut zu tragen. Früher hing die Lampe dort oben, aber der Tisch war schon genauso da, wo er jetzt ist. Dann kam die Zeit des Kerzenlichtes, und du hingst deine Teekanne hinauf. Ich kann mich noch so gut erinnern, wie du die Kanne repariert hast. Wir hatten die schönste Teekanne. Ihr Smaragdgrün, das man leider von unten nicht so richtig sieht. Und nun sind wir so alt, daß sie keiner von uns mehr herunterholen kann. Haha. Du hingst den Teebeutel hinein, nachdem du unsere Kanne mit heißem Wasser aufgefüllt hattest. Als du die Kanne vom Ofen hergetragen hast, rann sie schon. Ich dachte mir: Hat er es zu gut gemeint und zuviel Wasser aufgegossen. Aber als dann die Kanne auf dem Tisch stand und der Tee bereits über die Tischplatte rann, während wir mit leeren Tassen warteten, dachte ich mir: Hoffentlich sieht er es nicht. Nun, für unsere Tassen blieb Tee genug, aber die Überschwemmung auf dem Tisch machte sich Luft. Wie wird er reagieren, dachte ich mir, wenn der gute Tee auf den Fußboden rinnt? Er wird die Kanne an die Wand werfen, dachte ich mir, die teure Kanne. Aber du sagtest nur: Die Kanne kann nicht mehr. Und du hingst sie an den Haken, der die schwere Lampe getragen hatte. Der Haken wird halten, aber ob der Bügel der Kanne hält, der dünne Bügel aus Ton, ob der die Teekanne aus Keramik hält, das ist immer noch die Frage.

Sie streicht über seinen Hut, der bei dem erwarteten Unfall das

Schlimmste verhindern soll, und geht. Es blitzt ohne nachfolgenden Donner.

HERBERT Meine Fanny macht sich Sorgen, damit sie der Mut nicht verläßt. Meine Gute, meine Ewige. Nie hätte ich gedacht, daß sie mit ihren roten Haaren so alt wird. Nie hätte ich gedacht, daß sie so dick wird. Nie hätte ich gedacht, daß ich mich bei ihr so wohl fühlen könnte. Ich war getrieben wie ein jeder begabte Mensch. Ich war zerrissen. Ich fühlte mich so begabt, daß ich dachte, mir die Zerrissenheit leisten zu können. Die Künste, dachte ich mir, seien nur vorhanden, sie lächerlich zu machen. Was soll ich die Künste mit einem Handwerk weiter zur Vollendung treiben? War nicht das Leben viel kostbarer? Schien mir die Kunst nicht nur dazu zu dienen, auf die Kostbarkeit des Lebens zu verweisen?! Und ist mir etwa etwas anderes als diese Kostbarkeit des Lebens geblieben, Fanny?

Sie kommt mit einem Socken, den sie stopfen wird, zurück.

HERBERT Fanny, es hat geblitzt. Dein Gewitter wird kommen, dem du die Beendigung des Regens zutraust. Da strahlst du. Immer wieder dein strahlender Gesichtsausdruck. Du bist nicht nur meine Frau, du bist mein Frauenwerk. In dem Sinne, wie ein Licht, sprich eine Frau, wie ein Licht viel weniger ist als ein Elektrizitätswerk, das ja die Erzeugerin aller Lichter ist, in dem Sinne eines E-Werks bist du mein Frauenwerk. Laß es mich mit einem meiner Lieblingsbeispiele erörtern, wieder erörtern.

Sie blickt auf.

HERBERT Neinnein, nicht das Beispiel mit dem Elefanten. Wenn du das Elefantenbeispiel erwartest, so muß ich dich enttäuschen, denn mir geht nämlich das Boxerbeispiel durch den Kopf, der Boxeraufstand sozusagen. Die Beispiele liegen ja alle sehr eng beieinander. Und diese Beispiele der Jugend wachsen ja immer enger zusammen, je älter wir werden. Noch kann ich sie auseinanderhalten. Hmh – Ich ging – damals – nach dem Kriegsende – sozusagen – von heute gesehen, von Beispiel zu Beispiel, vom Elefantenbeispiel in München zum Boxerbeispiel in Freising. Ich hatte mich querfeldein bis nach Freising durchgeschlagen. Von Weidenbusch zu Weidenbusch, könnte man sagen. Ich war ein wandelnder Strauch. Könnte man sagen. Man wußte nicht mehr, wer einen erschießen könnte. Da fällt mir ein Gedicht ein aus dieser Zeit. Ha! Dreißig Jahre habe ich nicht mehr daran gedacht:

Fremder

Geht vor mir her
mit dem Gewehr
dreht sich um
und erschießt mich
bum bum

Haha. Kannst du dich daran erinnern?

Fanny wiederholt langsam und tonlos das Gedichtchen.

HERBERT Da schlich ich mich durch Freising. Ich war von meiner Wehrmachtsuniform derart verängstigt, daß ich sie immer noch zu tragen vermeinte, obwohl ich sie durch andere Fetzen ersetzt hatte. Vielleicht war mein Stahlhelm längst ein Klosett, mein Kopf jedoch, er war immer noch ein Stahlhelmräger. Tja, ich wußte aus eigener Erfahrung, daß der Zweite Weltkrieg ein Krieg besonders schwerer und besonders häufiger Kopfverletzungen der Soldaten auf beiden Seiten der Front war, so fiel es mir besonders schwer, am Leben geblieben, mich von meinem Stahlhelm zu trennen. Und wenn ich mich heute frage, was ich damals suchte, als ich durch das Freisinger Moos streunte, kann es nichts anderes als mein Stahlhelm gewesen sein. Dann sag mir, was das für ein Lebenselixier ist, das einen suchen läßt, was einem den Tod bringt?

Fanny blickt nur von ihrem Stopfwerk hoch und schaut vor sich hin.

HERBERT Du pflegtest ansonsten an dieser Stelle zu sagen: Das Problem ist die Existenz. Hätten wir nicht diese Kriege gehabt, keinen Krieg, meine ich, wäre das Alter mit seiner Eitelkeit kein Trauma. Oh, wüßten wir doch von diesem Ausdruck nicht! Tja, aber heute ist mir ja wieder mein Gedichtchen eingefallen, und das läßt dich wohl schweigen. Ich schlich durch Freising und bewegte mich zum Dom hoch. Ich kann mich noch gut erinnern, daß ich das Gedicht nicht vor mich hinsagte, denn ein Gedicht hilft einem ein zweites Mal nicht. Lebendig ist so ein Gedicht nur, wenn es in einem aufsteigt. Und wenn du daran denkst, kann nichts aufsteigen. Fremd war mir dieser Domberg, fremd, fremder als Rußland, weil ich allein war. Dieses Geschwafel von Heimat. Dieses Geschwafel von Starenkästen und Birnbäumen. Dieses Geschwafel von Bachläufen und Forellen. Dieses Geschwafel von Straßenzügen und Obstständen! Diese Kirchturmheimat! Und dann das Geschwafel von eigenen Kindern,

eigener Verwandtschaft, eigener Frau. Alles Lüge war das für mich. Ich suchte nur, wie ich heute weiß, nur meinen Stahlhelm, mit dem man mich erschossen hätte, wollte ich das? Nein. Ich suchte, was ein Soldat immer sucht. Ich suchte Deckung. Ich suchte Rattenlöcher. Ich suchte Hundescheiße, weil Hunde in Deckung scheißen, wenn es irgendwie geht. Ich ging dem Gestank nach und taumelte. Hätte ich einen Stahlhelm gefunden, hätte ich ihn aufgesetzt, und dieser Stahlhelm hätte mich verraten, wie mich ein heulender Hund verraten hätte, den ich aufgesetzt hätte, wäre er mir über den Weg gelaufen. Da hielt ich inne und sah mit einem Blick auf Freising hinab, als mich die zweite Strophe meines Gedichts überraschte, die du aber schon kennst.

FANNY

Unterm Totentuch
Wasserspiele
der Liebe im Mund
noch blüht meine Zehe
es grünt der Fund
meine weichen Hirnteile
vom Rind in der Pfanne
schaufeln

HERBERT Ich kann mich nicht erinnern, in welchem Teil des Domes es war, wo die Amerikaner einen Boxkampf austrugen, war es in der Krypta? Es schien mir jedenfalls in einer Apsis gewesen zu sein, wo vormals die Altäre zu stehen pflegten. Biergartenbänke hatte man aufgestellt, und alles Licht war auf den Boxring gerichtet. Das Publikum war nicht sonderlich interessiert, obwohl so viele schrien, und die Kämpfer boxten eher vor sich hin, so wie man vor sich hin trinkt, damit irgendwas geschieht. Ich saß zwischendrin und war erstaunt über soviel Zigarettenrauch. Da erblickte ich dich zum erstenmal in meinem Leben. Und immer wieder kann ich mich in den Zustand zurückversetzen, als hätte ich dich später nicht gesehen. Du warst so weit von einer Frau entfernt, die meint, ein drittes Bein mit sich herumzutragen. Du kamst aus der Zukunft und lächelst mich an, wie du das Leben anzulächeln pflegtest. Es standen dicke römische Säulen herum, und immer wieder verschwandst du hinter einer, bis ich dich nicht mehr sah. Sie ist auf der Toilette, dachte ich mir und konnte mir noch nicht eingestehen, daß ich in einer Kirche noch nie eine Toilette ausfindig gemacht hatte. Wie soll ich das Leben hier

ertragen, wenn sie nicht kommt. Und da du nicht kamst, verließ ich Freising. Und als die Sonne aufstand, ich war schon hinter Moosburg und näherte mich bereits Landshut, überraschte mich die dritte Strophe meines Gedichts Fremder.

FANNY Wohin du
 gebierst Sonne
 zu nah bin ich
 deinem Plissee
 aus deinen
 Schalen des Blutes erhebe dich
 neu von Wasser
 zu Wasser

HERBERT Schön hast du es wieder gesagt. Stell dir vor, es wäre ein Dritter bei uns, der fragte. Wir müßten schwafeln, ich müßte von Heimat schwafeln, wie der von Heimat schwafelt, der an seine Brieftauben denkt. Aber Brieftauben kann man nicht in sich haben, wie man ein Gedicht in sich hat. Ist doch ein Unding! Diesen Heimatschwafeln in Rußland liefen Tränen über die Wangen, wenn sie nur erzählten, wie die Februarsonne den Schnee von ihrem südlichen Hausdach schmolz, und dann meldeten sie sich zu einem Exekutionskommando, damit sie ihren Heimaturlaub bekamen. Diejenigen, die der Schneeschmelze ferne waren, erschossen solche, die die Schneeschmelze ganz nahe hatten. So ist das, wenn man keine Gedichte in sich hat. Kein Gedicht in sich hat, ich habe ja nur das eine geschrieben, denn dann kamst du, Fanny, und das Leben mit dir. Der Krieg ließ mich ein Gedicht schreiben, das Leben mit dir nicht, wozu auch? Es blitzt.

FANNY Hast du die Pappeln am Bach gesehen?
Sie ist erregt. Holt ihre Brille und schaut damit zum Fenster hinaus.

FANNY Hast du die Pappeln nicht gesehen?!

HERBERT Wie sollte ich? Ich habe nicht damit gerechnet, daß es blitzt.

FANNY Aber du hattest deine Brille nicht auf, du hättest sie sehen können, nicht?

HERBERT Ja, ich hätte die Pappeln am Bach sehen können. Du hast ja das Gewitter angekündigt.

FANNY Waren es noch alle sechs Pappeln, oder hat der Blitz in eine geschlagen?

HERBERT Wie hätte ich das sehen sollen?

FANNY Schon gut. Ich wollte ja nur wissen, ob die Pappeln noch Orangen tragen.

HERBERT Da müssen wir auf den nächsten Blitz warten.

FANNY Ja, warten wir auf den nächsten Blitz.

HERBERT Auch der nächste Blitz wird blau sein, wie sollten wir da die Orangen an den Pappeln sehen?

FANNY Wieso Orangen an den Pappeln?

HERBERT Du sprachst davon, fragtest mich, ob ich die Orangen an den Pappeln gesehen hätte. Mhm.

FANNY So. Dann habe ich mich schlecht ausgedrückt. Aber das Gehirn macht einem halt immer öfter einen Strich durchs Hirn. Das Hirn wird partikelweise ausgestrichen. Dafür verbinden sich Partikel wiederum, die sich bislang fremd gewesen sind, und es entsteht ein neuer Unsinn, im Gegensatz zum alten. Denn die Äpfel an den Pappeln waren schließlich auch nicht das Erfreulichste.

Es blitzt.

FANNY Und?

HERBERT Der Blitz war blau. Wie sollte ich da deine Orangen erkennen. Zwetschgen kann ich dir zugestehen, daß ich sie gesehen habe – aber nur, wenn du willst.

Sie schüttelt den Kopf.

HERBERT Wenigstens stehen die Pappeln noch. Und wahrscheinlich alle sechs. Wie sollte ich in einer Zehntelsekunde, in einer hundertstel Sekunde sechs Pappeln zählen.

FANNY Beim nächsten Blitz zähle ich von links die Pappeln und du von rechts. Wie addieren unsere Zahlen und –

Es blitzt.

FANNY Einszweidreivier-

HERBERT -fünfsechssieben! Es sind noch alle sieben.

FANNY Sieben? Bis vor kurzem waren es sechs!

HERBERT Ja, sechs waren es zuletzt, aber sieben waren es früher immer. Immer sieben Pappeln. Und sie wußten sich wohl voneinander zu unterscheiden. Als mir kein Gedicht mehr eingefallen ist, habe ich nur noch die Pappeln gezählt.

FANNY Ich liebe dich.

Sie geht zu ihm, umarmt ihn, bläst die Kerze aus. Beim nächsten Blitz sind sie nicht mehr da.